

Franz Kregl

Die Wasserhähne krähen

Internatsgeschichten

© 2025 Franz Kregl
Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius Raab-Straße 8
2203 Großebersdorf
Österreich

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung
info@buchschniede.at

Umschlagsmotiv: ©Pixapay.com

ISBN: 978-3-99181-118-3

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags und des Autors unzulässig. Das gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Franz Kregl

Die Wasserhähne krähen

Internatsgeschichten

Dieses Buch ist all jenen gewidmet, denen ohne ein Internatsleben die Absolvierung einer höheren Schule nicht möglich gewesen wäre.

„Aufstehen, die Wasserhähne krähen schon!“, hallte es durch den Gang des ehrwürdigen Internats „Zum Guten Hirten“ und knallte unbarmherzig wie ein Befehl gegen die Trommelfelle der Knaben. Was eigentlich als gut gemeinter Morgenhumor verstanden werden sollte, missglückte, denn die Absicht, das lange Aufstehen mit einem Kalauer zu beschleunigen, hatte um sechs Uhr morgens nur geringe Erfolgsaussichten. Der gerissenste Scherz, die treffendste Pointe mussten um diese Zeit wirkungslos verpuffen, wenn 14-jährige Pubertierende sich noch im Inneren hörten und absolut keinen Drang verspürten, durch allzu frühes Aufstehen den mühevollen Tag im Internat zu verlängern.

Tatsächlich ließen sich nur noch wenige Knaben durch den allmorgendlichen Schrei aus ihren mehr oder weniger feuchten Träumen reißen. Einigen gelang mittlerweile das Kunststück, knapp vor dem ohrenbetäubenden Wachsignal des rüden Präfekten aufzuwachen, um sich noch rechtzeitig vor dem akustischen Einschlag einzubunkern, indem sie die Decke fest über die Ohren zogen. Die wenigsten waren bereit, schon beim ersten Schrei in den Gängen des Internatsgebäudes aus den Federn zu springen. Aber immer wieder passierte es, dass einigen noch eine fehlende Arbeit für die Schule ins Bewusstsein rückte, welche sie zeitig am Morgen nachzuholen beabsichtigten. Andere verspürten ganz einfach ein dringendes Bedürfnis, was sie zum spontanen Erheben motivierte.

„Aufstehen, ihr Faulpelze!“

Dieser entschieden deutlicheren Aufforderung, sich aus dem harten Nachtlager zu erheben, pflegten im Allgemeinen selbst die verträumtesten Schlafmützen zu folgen. Zeit, um sich noch schnell eine Ausrede einfallen zu lassen, nicht aufstehen zu müssen oder wenigstens zu beteuern, den Weckruf nicht gehört zu haben, blieb nicht und hätte ohnehin kaum Aussicht auf Erfolg gehabt. Wie ein Wirbelsturm sauste der Präfekt durch den Schlafsaal und fegte die Bettdecken der Schweraufsteher hinweg. Wie in Trance erhoben sich die Letzten der Nacht, während Franz bereits unter seinem Bett nach seinen Schlapfen griff.

Das morgendliche Ritual begann wie immer mit dem Suchen nach den Patschen, die wie meistens nicht dort zu finden waren, wohin man sie vor der Bettruhe vermeintlich sicher abgestellt hatte, nämlich unter dem Bett. So schnappte sich Franz wie immer die nächstbesten, seine Zimmergenossen ebenso. Auf diese Weise wurden die für den Gang auf dem harten und kalten Schleifbetonboden unentbehrlichen Hausschuhe mathematisch gerecht aufgeteilt, sodass niemand barfüßig zum Waschraum stapfen musste.

Franz zuckte zusammen, er krümmte sich vor Kälte, nachdem er sich seines Pyjamaoberteils entledigt hatte. Das war verlangt, ohne Ausnahme und ohne Rücksicht auf eine eventuell angeschlagene Gesundheit oder körperliche Unzulänglichkeiten wie Hühnerbrust oder für die Entwicklungsstufe eines Pubertierenden unterdurchschnittliche Muskulatur. Der Sinn dieser allmorgendlichen Anordnung, die in den kalten Wintermonaten

in einer wahren Tortur ausartete, blieb den Internatsknaben freilich für ewig verschlossen.

Mit entblößtem Oberkörper reihte sich auch Franz in die halbnackte Knabenschlange ein, um zum Waschraum zu schlurfen und dabei einmal mehr den Betonboden zu schmirgeln, der ob seiner Glätte längst einem Eislaufplatz glich.

Die Waschprozedur lief wie ein Programm ab. Wie Melkvieh, das vom Instinkt geleitet mit sicherem Tritt stets seinen angestammten Platz im Stall findet, trotteten die Knaben zu ihren zugeteilten Waschplätzen. Niemand redete, der Waschraum schien menschenleer. Auch die Vervielfältigung der Gesichter durch die Spiegel füllte den Raum nicht. In der Tür des an Stelle einzelner Waschbecken mit einer weiß gekachelten Wasserrinne ausgestatteten Raums stand der Präfekt mit streng musterndem Blick darüber wachend, dass die Morgenruhe nicht durch Rangeleien gestört wurde und sich seine Zöglinge mit kaltem Wasser auch kräftig unter den Achseln wuschen. Kaltes Wasser im Gesicht und unter den Achseln weckte auf.

„Wer leiht mir Zahnpaste!“, hörte Franz einen Mitzögling neben sich, und er wusste, dass die Frage nicht ihm galt, da er selbst auf Grund seiner offensichtlich bescheidenen Grundausstattung an Waschutensilien nicht zu den Gebern, sondern eher zu den Nehmern zählte. Eigentlich war es keine Frage, es war eine Aufforderung. Fragen erübrigten sich, denn niemand würde antworten, schon gar nicht um diese Zeit.

Fragen waren schon allein deshalb sinnlos, weil sie unverbindlich waren und zu keinem Handeln führten. Man hatte gelernt, nur Aufforderungen und Befehlen zu folgen. Nie wurde gefragt, ob man tun wolle, man forderte auf zu tun. „Da!“, sagte ein Mitzögling und drückte seinem Nachbarn eine Wurst auf die Zahnbürste, ohne dafür einen Dank zu erwarten. Und das kaum merkbare Nicken des nun Zähne putzenden Fragers war kein Zeichen von Dankbarkeit, sondern bestenfalls Ausdruck der Zufriedenheit, das erreicht zu haben, was er beabsichtigt hatte. Er hätte im umgekehrten Fall genauso reagiert.

Die anfängliche Stille im Waschraum war nur kurz und wurde vom Rauschen fließenden Wassers und einem Gemeinschaftsgurgeln in Chordimensionen abgelöst. Einige besonders heftig Pubertierende wagten bereits erste Rasierversuche. Bewunderung und neidische Blicke der Internatsgenossen waren ihnen sicher.

Franz gehörte noch nicht zu jenen Auserwählten, die mit Stimmbruch und Bartwuchs Anzeichen wahrer Männerattribute aufwiesen. So sehr er sich auch bemühte, wenigsten Ansätze erster Barthaare in seinem Gesicht zu entdecken, so nahe er auch dem Spiegel kam, dass er beinahe mit der Nase anstieß, mehr als einen nur im Gegenlicht sichtbaren hellen Flaum und Pickel in Vulkandimensionen fand er nicht. Beim Anblick jener Frischraasierten aber, deren scharfe Rasiermesser Blutspuren in den Gesichtern hinterließen, war er dann doch froh, noch nicht zu den richtigen Männern zu gehören.

Franz war ein schüchternes Kind. Wurde er etwa von Erwachsenen angesprochen, verstummte er, begann zu schwitzen und wollte sich am liebsten verkriechen. Die seltenen Momente, in denen er aufgefordert wurde, mit Erwachsenen zu reden oder sie gar anzusprechen, verlangte von ihm größte Überwindung ab und bereitete ihm davor und danach schlaflose Nächte. Er hatte Angst davor, nicht die richtigen Worte und Wörter zu finden, Fehler zu machen, sich zu versprechen und allgemeinem Gespött auszusetzen. Lieber war es ihm, nicht im Blickfeld zu sein. Beobachtet zu werden, bereitete ihm Unbehagen. Ständig wählte er sich angestarrt, als habe er etwas angestellt. Unter Menschen hatte er immer ein schlechtes Gewissen. Bevor er sich deshalb der Öffentlichkeit auf dem Präsentierteller servierte und zum Sezieren vorlegte, versteckte er sich lieber. Menschen, die kein Problem damit haben, sich öffentlich zu positionieren, denen es gegeben ist, vor einer versammelten Gesellschaft einfach aufzustehen und ohne Schweißausbruch zu sprechen, beneidete er deswegen nicht, sondern empfand sie als eingebildet und präpotent. Denen sei nicht zu trauen, dachte er sich stets, denn wer sich so hervortun muss, wer sich dermaßen in den Vordergrund drängt, führe etwas im Schilde und habe sicher Leichen im Keller. Besondere Verachtung verspürte Franz gegenüber den vielen Blendern, die glauben, nichts befürchten zu müssen, da sie in der Lage seien, mit ihrer Eloquenz im wahrsten Sinn alle niederreden zu können, auch wenn sie im Unrecht sind.

Franz war jedoch nicht unbegabt und ahnte im Grunde, dass er durchaus über Talente verfügte und beispielsweise eine bessere Auffassungsgabe besaß als die meisten seiner Altersgenossen, aber das gab er nicht einmal vor sich selbst zu.

Nach der Volksschulzeit wurde ihm das seinerzeit noch eher seltene Privileg zuteil, in die Hauptschule gehen zu dürfen. Ein Wechsel in ein Gymnasium kam von vornherein nicht in Frage und wurde nicht einmal angedacht, denn der blieb den Kindern aus den so genannten guten Häusern, vorzugsweise Lehrer- oder Arztkindern, vorbehalten. Wenn sich aber auch für einfache Buben die Gymnasiumtore öffnen sollten, musste man im Familienkreis dazu auserkoren werden, zu Priesterehren zu gelangen, was allerdings mit entbehrensreichen Klosterzeiten und zahlreichen Kirchgängen verbunden war.

Aber auch die Hauptschulzeit stellte sich für Franz als eine Zeit der Entbehrungen und Härten heraus. Ein langer Marsch zur Haltestelle in aller Frühe, eine überlange Fahrt mit dem Bus zur Schule und langweilige Stunden zogen den Schultag gehörig in die Länge. Das Lernen selbst bereitete ihm keine allzu großen Schwierigkeiten, sodass ihm daneben noch Zeit blieb, seinem Sitznachbarn in schulischen Belangen unter die Arme zu greifen. Nicht selten hatte sich Franz um dessen Hausübungen gekümmert oder fehlende Merktex te abgeschrieben, was ihm gelegentlich eine köstliche Wurstsemmel als Lohn eingebracht hatte und für einen Moment das alltägliche, meist nur mit Butter bestrichene harte Jausenbrot vergessen machte.

Eines Tages stand ein Mann in der Klassentür. Die Schüler hielten inne, starrten zur Tür und waren irritiert. Es war ein Ereignis, das Staunen und offene Münder hervorrief, denn es wagten sich eher selten Nichtschüler oder Nichtmehrschüler freiwillig in ein Schulgebäude.

Die Gründe, als Erwachsener ein Schulhaus zu betreten, hatten in der Regel weniger Besuchscharakter, sondern waren mit Vorkommnissen verbunden, die einer Vorsprache beim Direktor bedurften. Bis in einen Klassenraum drang daher so gut wie kein Erwachsener vor. Vorgeladene Eltern verschwanden meist diskret hinter der Direktionstür. Die abgehandelten Themen hatten zu dieser Zeit eher noch Konsequenzen für Schüler als für Lehrkräfte. Damals war ein Schulleiter noch in der Lage, Eltern auf Erziehungsdefizite ihrer Sprösslinge hinzuweisen und deren Verhaltensverbesserungen einzufordern, ohne gleich von Elternvereinen und -foren das erzieherische Unvermögen der Pädagogen als Ursache des Fehlverhalten ihrer Kinder auf den Katheder geknallt zu bekommen. Dereinst zog man nicht reflexartig von vornherein die Lehrkraft zur Rechenschaft, sondern räumte auch die Möglichkeit ein, dass unter Umständen doch auch das Kind selbst schuld sein könnte. Gegenwärtig scheint in vielen Fällen die Schuldfrage schon geklärt zu sein, noch ehe die Missetat überhaupt begangen wird.

Und dann stand da ein Mann, und Franz ahnte noch nichts von der Tragweite dieses außergewöhnlichen Besuches. Erst als er von seinem Sitznachbarn aufgefordert worden war, mit

ihm zu jenem Mann nach vorne zu eilen, wurde ihm bewusst, dass die Angelegenheit hauptsächlich mit ihm zu tun haben könnte, was ihn aber keineswegs beruhigte. Im Gegenteil: Wenn sich die Sache nicht als peinlicher Irrtum herausstellen sollte, konnte er nur bedeuten, sich jetzt für etwas rechtfertigen zu müssen, was er gegebenenfalls angestellt hatte.

Sofort setzte das Hirn aus und heftiger Schweißausbruch ein. Hatte er etwas angestellt? Auszuschließen war es nicht. Er konnte nicht denken. Er wollte nur weg oder sich unter der Bank verkriechen. Er stand vor dem Fremden und fühlte sich klein, winzig klein, aber noch nicht klein genug, um unsichtbar zu sein. Sein Hirn steckte fest, und er war zu keiner verständlichen Antwort fähig, nachdem ihn der Fremde freundlich gefragt hatte:

„Bist du der Sitznachbar von ihm da?“

Dabei zeigte er auf den Schulkameraden, der neben Franz stand. Er wollte antworten, aber ein Knödel schien im Hals zu stecken, und die Stimmbänder versagten völlig. Dafür steigerte sich der Schweißfluss, der im Nu sein Gesicht überschwemmte. Franz bemühte sich redlich. Daran war es nicht gelegen. Allein er brachte nur ein krächzendes Aahh heraus, was jedoch der freundliche Mann offenbar als Ja verstand oder verstehen wollte. Er schien mit der Antwort zufrieden zu sein, weshalb er eine zweite Frage nachschob:

„Mein Bub sagt, du lernst leicht, stimmt das?“

Darauf hätte Franz freilich auch dann keine Antwort gewusst, wenn er zu sprechen in der Lage gewesen wäre.

Der fremde Mann hatte natürlich längst das verzweifelte Ringen nach Worten des vor ihm stehenden Häufchens Elend erkannt und übernahm von nun an das Sprechen. Er wolle, dass sein Sohn auf eine höhere Schule wechsele, erklärte er. Dieser sei aber nur dann dazu bereit, wenn sein Sitznachbar mitginge. Ohne seinen Schulfreund Franz könne er sich eine Schule weit weg in der Stadt nicht vorstellen. Deshalb habe er sich entschlossen, diesen ungewöhnlichen Schritt zu setzen und direkt beim Schulkameraden anzufragen, ob er überhaupt dazu bereit wäre. Ihm sei durchaus bewusst, wie er sich gewissermaßen überfallen fühlen müsse. Er habe aber ausschließen wollen, dass sein werter Sohn, der gelegentlich zum Flunkern neige, mit einer Zustimmung seines Sitznachbarn, mit ihm auf eine höhere Schule zu gehen, nach Hause kommen könne, ohne ihn tatsächlich gefragt zu haben. Nach Erzählungen seines Sohnes müsse er, Franz, durchaus in der Lage sein, eine weiterführende Schule und schließlich die Matura souverän zu meistern.

Den Hintergedanken des letzten Satzes hatte Franz nicht sofort zu durchschauen vermocht, ließ ihn aber ein Stückchen wachsen und brachte die Stimme zurück, was nötig war, um auf die Frage, ob er sich das alles zutraue, zu antworten:

„Da muss ich fragen!“

Selbstverständlich müsse er sich nicht an Ort und Stelle entscheiden, das sei ihm durchaus bewusst, fuhr der fremde Mann fort. Ein dermaßen wichtiger Schritt müsse gut überlegt und vor allem mit den Eltern abgesprochen sein.

Dieser Augenblick sollte für den künftigen Werdegang von Franz von enormer Bedeutung sein. Er wusste sofort, dass er dazu bereit wäre, diesen Weg zu beschreiten. Aber was zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste, war die Tatsache, mit wem er es zu tun gehabt hatte, wer jener Mann gewesen war, der über seine Zukunft Bescheid wissen wollte. Gewiss war Franz sofort klar, dass es sich um den Vater seines Sitznachbarn handelte, aber mehr nicht.

Erst nachdem der fremde Mann die Klasse verlassen hatte und Franz und sein Schulfreund wieder ihre Plätze eingenommen hatten, erfuhr er weiteres. Sein Vater habe etwas mit der Regierung zu tun, er sei so etwas wie ein hoher Beamter oder Abgeordneter zum Nationalrat oder so, meinte der Schulkollege, genau wisse er das auch nicht.

Schließlich hatte sich die Spannung in Franz ein wenig gelöst und wich einem Anflug von Stolz. Immerhin hatte ein bedeutender Mann mit ihm persönlich gesprochen und war überdies an seiner Zukunft interessiert.

Natürlich war der eigentliche Grund des außergewöhnlichen Treffens nicht Franz allein, in erster Linie ging es um seinen Sitznachbarn, das war ihm durchaus bewusst, aber immerhin habe sich ein so hoher Herr mit ihm abgegeben. So unwichtig könne er dann doch nicht sein, resümierte er.

Die Frage nach der Erlaubnis, eine höhere Schule besuchen zu dürfen, war ursächlich vom Vertrauen abhängig, das der Vater in Franz hatte und war mit ein paar Worten abgetan:

„Ich weiß, dass du das Zeug dazu hast, und wenn du das willst, wirklich willst, dann tu es!“

Ein einfacher Satz, aber ein mächtiger Plan.

Die Sonne strahlte, die Vögel piffen um die Wette, es roch nach Sommer, und der Morgen lud zu einem Festtag ein, allein es war kein schöner Tag.

Vier Männer waren wortkarg unterwegs in die Stadt: zwei ganze und zwei halbe. Auf den Vordersitzen des VW-Käfers saßen die ganzen Männer, stattlich, hoch aufgerichtet und beinahe den Innenraum des Autos völlig ausfüllend. Im Fond kauerten zwei Jünglinge, Franz und dessen Schulkamerad, zusammengesunken, kaum sichtbar, ein Häufchen heilloser Überforderung.

Sie waren unterwegs in die Stadt, wo auf die beiden schwitzenden Knaben eine Aufnahmeprüfung für ein Gymnasium wartete, eine Prüfung, die sich wie ein unüberwindbarer Berg vor ihnen auftat und sie noch tiefer in die Autositze drückte. Endlos schien die Fahrt zunächst und dann doch zu kurz, als schließlich das Gymnasium vor ihnen auftauchte, ein altes, ehrwürdiges Stadtgebäude, das zu betreten vor einigen Tagen noch nicht in ihrem Vorstellungsbereich gelegen war.

Auf der breiten Treppe kamen ihnen jungen Männer entgegen, allesamt älter und größer, sodass sich die Neuankömmlin-

ge erst recht völlig deplatziert fühlten. Franz fragte sich nicht, was er an dieser Stätte zu suchen habe, sondern wie er noch rechtzeitig diesen Alptraum abwenden könnte. Er wollte einfach nur weg. Aber dafür war es zu spät. So unglaublich winzig kam er sich noch nie vor. Erschlagen von der Übermacht an Bedeutenderen starrte er wie gebannt auf den Boden und entdeckte niemand, auf den er hätte heruntersehen können. Und längst war der Schweißfluss nicht mehr aufzuhalten.

Die Begrüßung durch einen freundlichen älteren Herrn, dessen schneeweißes Haar und dunkler Anzug auf eine gewisse Wichtigkeit in diesem Haus schließen ließ, ging ohne Aufregung und Aufsehen vorüber, und schon saßen die beiden Knaben in einem Raum voller Schicksalsgenossen. An Einzeltischen in Reih und Glied aufgefädelt wartete eine ganze Rotte von Heranwachsenden auf ihre Prüfung, die ihr Leben verändern sollte, gleichgültig wie immer sie ausgehen würde. Diktate wurden angesagt, ein Text war zu verfassen und Fragen in schriftlicher Form zu beantworten. Nichts Besonders, dachte Franz. Nicht die Prüfung selbst versetzte ihn in Aufruhr, sondern das Antreten zu derselben. Der Gang zum Aufnahmetest erschien ihm bedeutend beschwerlicher und zermürbender als der Fortgang des Prüfungsverlaufes.

Man werde unverzüglich über das Ergebnis informieren, hieß es danach, daraus gehe hervor, wer ins Gymnasium aufgenommen werde.

In diesem Moment verschwendete Franz keinen Gedanken dafür. Es war ihm völlig gleichgültig, wie er gut abgeschnitten

hatte und ob ihm damit der Zugang zu einer Welt mit höheren Ansprüchen aufgetan werden würde. Er war nur froh, dass alles vorbei war. Und am Heimweg erkannte auch er, es war doch ein schöner Tag.

Tatsächlich langte nach einigen Tagen die Meldung ein, Franz sei aufgenommen worden und dürfe sich nun als höherer Schüler bezeichnen. Man erwarte ihn zu Schulbeginn nach den Sommerferien zur Eröffnungsmesse. Die Anmeldung im Internat sei damit ebenfalls bindend.

Kurz vor dem Ende der Ferien wurde ein Mitteilungsblatt mit einer detaillierten Aufstellung jener Utensilien zugesandt, die ins Schülerheim mitzunehmen, aber vor allem auch, auf welche zu verzichten sei. Die Liste der verbotenen oder nicht erwünschten Gegenstände übertraf dabei die Länge der gewünschten bei weitem, was immerhin den nicht unwichtigen Vorteil hatte, Kosten zu sparen, da die nicht erlaubten die erlaubten auch pekuniär übertrafen. Der Verzicht etwa auf ein Radiogerät oder gar auf einen Plattenspieler fiel ihm nicht schwer, da er derlei Luxusgüter von vornherein nicht besaß.

Neu war für Franz der Gebrauch eines Schlafanzuges. Das Pyjamazeitalter war angebrochen, dem Franz anfangs mit Skepsis begegnete. Er tat sich schwer damit zu verstehen, warum nicht einfach die Unterwäsche zum Schlafen ausreichen sollte, sondern eine eigens angefertigte Kleidung dafür erworben werden musste. Und um sich an die neuartige Schlafausrüstung zu gewöhnen, behielt er in einer Übergangszeit so lange beide Hosen an. Schließlich erkannte er dann doch, dass das Lüften der Unterhose während der Schlafenszeit zumindest geruchstechnisch für den darauffolgenden Tag ebenso von Vorteil war wie der Umstand, dass gelegentliche pubertäre nächtliche Körperausschüttungen nicht in der Unterhose kleben blieben, sondern nun über den ganzen Tag Gelegenheit hatten, in der Pyjamahose einzutrocknen.

Socken oder Stutzen waren von einer besonderen Zähigkeit, da sie nicht nur den Fußschweiß einiger Tage zu verarbeiten